

Die Gleichheit

Zeitschrift für die Frauen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Mit den Beilagen: Für unsere Kinder. — Die Frau und ihr Haus

Die Gleichheit erscheint w o c h e n t l i c h
Preis: Vierteljährlich 3,60 Mark
Inserate: Die 5 gefaltene Nonpareilzeile 1,50 Mark,
bei Wiederholungen Rabatt

Berlin
6. November 1920

Zuschriften sind zu richten an die
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 147 40
Expedition: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Zum 9. November 1918

Blutkrauschet und kränenschwer
Zogen die Jahre,
Hart und leer
War unser Leben,
Todumdroht
Gingen wir hin
Durch all die Not.
Männer starben,
Kinder verdarben,
Wir schafften uns Brot.

Bis unser Tag kam!

November war es voll Frühstagsluft,
Voll Lerchenschlag und Veichenduft,
November, wie kaum ihn Menschen gesehn
Voll Drängen und Werden und Auferstehn,
Aus all den Strömen von jungem Blut
Wuchs eines Volkes Verzweigungsmut.
Es rüstelt hart an der Zwingsburg Tor,
Und siehe, Menschen strömten hervor,
Zur Freiheit, zur Sonne, zum Menschensein!
Altrend zersprangen Ketten und Schein.

Opfer fielen mit jauchzendem Schrei
Auf sterbenden Lippen:
Unser Volk ist frei!

Frei wurden auch wir, wir geknechteten Frau'n!
Wir dürfen froh auf zur Sonne schau'n.
Dürfen segnend die Hände heben,
Dürfen lieben das heilige Leben.
Rein ist die Seele,
Flammendurchloht,
Irrtum und Fehle,
Schmerz und Not
Läßt der Liebe heiligen Schein
Heller nur leuchten, weithinein!

Tag der Erlösung aus schmachvoller Dual
Wir grüßen dich heut zum zweiten Mal.
Du bist der Wahrstein der wolkenden Kraft
Die in den Tiefen des Volkes schafft, —
Das Land voll Freiheit und Erdenglück
Du zeigst es dem umstorten Vliad.
Wegleuchte der Zukunft auf dunklem Pfad —
Du Tag des Wollens, du Tag der Tat!

Alara Böhm-Schuch.

Praktische Ernährungspolitik

Rede von Otto Braun auf dem Kasseler Parteitag:

Das Wettrennen zwischen Gehältern und Löhnen einerseits und den Preisen für den wichtigsten Lebensbedarf andererseits wird uns nie und nimmer aus dem wirtschaftlichen Elend herausführen. (Lebhafte Zustimmung.) Die Lohnerhöhungen bleiben immer um einige Nasenlängen, ja noch viel mehr hinter den Preissteigerungen zurück. (Sehr wahr!) Wollen wir zu gesünderen wirtschaftlichen Verhältnissen kommen, so müssen wir die Entwicklung in die entgegengesetzte Richtung drängen. Eine Gesundung ist nur von einem Preisabbau zu erwarten. (Sehr richtig!) Der Preisabbau kann aber nicht derart einsehen, daß zuerst die Löhne herabgesetzt werden und die Preise dann folgen, er kann nur so erfolgen, wie der Preisaufbau vor sich gegangen ist. Der Preisaufbau ist so erfolgt, daß erst die Preise für den allerwichtigsten Lebensbedarf gestiegen sind und die Löhne und Gehälter hinterherhinkten. Wir müssen also dort mit dem Preisabbau beginnen, wo er begonnen hat. Aber das kann nicht mit nachhaltigem Erfolg in der Weise geschehen, daß die Preise für die Endprodukte herabgesetzt werden, wie wir es zum Teil jetzt bei den Verbilligungsfaktionen der Lebensmittel und wichtigsten Bedarfsartikel getan haben, sondern der Preisabbau muß beim

Urprodukt, bei den Rohstoffen und Betriebsmitteln zuerst einsehen. (Zustimmung.) Namentlich die Lebensmittelpreise können wir nur nachhaltig abbauen, wenn es uns gelingt, auf unserem eigenen Boden mit eigener Kraft soviel zu erzeugen, wie unsere Bevölkerung zur Ernährung braucht. (Sehr richtig!) Dann müssen wir aber der Landwirtschaft die zur Steigerung der Produktion erforderlichen Rohstoffe und Betriebsmittel nicht nur in hinreichendem Maße, sondern auch zu viel niedrigeren Preisen als bisher zur Verfügung stellen. (Sehr richtig!) Durch den Unwillen über den Lebensmittelwucher sollten wir uns nicht verleiten lassen, darüber hinwegzusehen, daß bei den Betriebsmaterialien, die die Landwirtschaft braucht, die wucherische Preissteigerung sich noch viel mehr ausstößt. (Sehr gut!) Als nächstes Ziel muß ins Auge gefaßt werden, unsere landwirtschaftliche Erzeugung wieder auf die Höhe der Vorkriegszeit zu bringen. Wir sind durch den Krieg und die Nachkriegszeit in bezug auf Anbaufläche und Flächen-ertrag weit zurückgekommen. Wir haben im Jahre 1918 eine Anbaufläche an Brotgetreide von 7 201 000 Hektar gehabt, im Jahre 1919 nur eine solche von 5 941 000 Hektar. Das ist ein Rückgang von 18,5 Proz. Beim Futtergetreide beträgt der Rückgang 12,5 Proz., bei den Kartoffeln 23,4 Proz., bei den Zuckerrüben 33,7 Proz. Der Flächen-ertrag ist beim Brotgetreide um

21,3 Proz., beim Futtergetreide um 24,2 Proz., bei den Kartoffeln um 31 Proz., bei den Zuckerrüben sogar um 36,9 Proz. zurückgegangen. Allerdings sind diese Zahlen nicht ganz absolut zu nehmen; denn niemals war die Statistik unzuverlässiger als in der Kriegszeit; aber diese Zahlen geben uns doch Auskunft über die verderbliche Richtung in der sich unsere landwirtschaftliche Produktion in den letzten Jahren bewegt hat. Nach den genannten Zahlen sind auch die Sektererträge ganz wesentlich zurückgegangen, nämlich um 21—30 Proz. Hier ist die Stelle, wo wir ansetzen können, um eine Besserung der Verhältnisse herbeizuführen. Der Rückgang der Flächenenerträge ist überwiegend auf die ungenügende Düngung unseres Ackerbodens, auf die unzureichende Zuführung der zum Pflanzenaufbau erforderlichen Nährstoffe zurückzuführen. Im Verhältnis zum Jahre 1913 haben wir im Jahre 1919 unserem Boden 51,9 Proz. Stickstoff und 59,4 Proz. Phosphorsäure weniger zuführen können. Das ist ein gewaltiger Rückgang. Dabei muß noch ins Auge gefaßt werden, daß die Qualität des tierischen Düngers infolge der schlechteren Fütterung und des Mangels an Kraftfuttermitteln ganz erheblich an Nährkraft verloren hat. Besonders in diesem Jahre zeigt das Minderergebnis in unserem Körnerertrag, daß wir in den Kriegsjahren und in den Nachkriegsjahren starken Raubbau mit unserem Boden getrieben haben. Nun wirkt sich nämlich der Mangel an Phosphorsäure aus. Jetzt tritt trotz Stickstoff- und Kalidüngung immer mehr in die Erscheinung, daß der Boden einen Mangel an Phosphorsäure hat, der schnellstens behoben werden muß, wenn wir nicht noch schlechtere Ernten trotz günstiger Witterung erzielen wollen. Nun liegen die Dinge so, daß wir die erforderlichen Düngemittel im Inlande erzeugen können, bis auf Phosphorsäure. Phosphorsäure müssen wir vom Auslande zum Teil einführen, weil die inländischen Lager nicht ausreichen. Aber es genügt nicht, daß wir diese Düngemittel der Landwirtschaft zur Verfügung stellen. Die hohen Preise stehen heute der zweckmäßigen und nachdrücklichen Anwendung dieser Düngemittel im Wege. Die 1920/21 zur Verfügung stehenden Düngemittel kosteten nach dem augenblicklichen Preis 5257,23 Millionen Mark. Die gleiche Menge kostete im Jahre 1913 467,18 Millionen Mark; das ergibt eine Steigerung um weit über 1000 Proz. Dies hat zur Folge, daß die Anwendung von künstlichen Düngemitteln für den Landwirt heute ein außerordentlich hohes Risiko bedeutet und ihn geneigt macht, extensiv zu wirtschaften, was natürlich wieder die allergrößte Gefahr für unsere Ernährung und damit für unsere Volkswirtschaft heraufbeschwört. (Sehr richtig!) Die diesjährige Getreideernte ist schon so gering, daß wir etwa 2 Millionen Tonnen Brotgetreide aus dem Auslande einführen müssen, die uns jetzt 12,5 Milliarden Mark kosten. Je nachdem die Valuta sich bewegt, kostet diese Einfuhr noch mehrere Milliarden Mark. Ich habe mit Schrecken in diesem Jahre aus einer Vorlage ersehen, daß wir auch für die Zuckereinfuhr im Jahre 1900 Millionen Mark ausgeben, also für ein Produkt, das wir früher für Millionen von Mark nach dem Auslande ausgeführt haben. Für Fleisch, Fett und Kolonialwaren werden noch weitere Milliarden angewendet. Da unsere Devisen, die wir durch Ausfuhr im Auslande erlangen, zu dieser dringend notwendigen Einfuhr nicht ausreichen, nimmt die Schuldnichtigkeit unseres Landes dem Auslande gegenüber in steigendem Maße zu; das bedeutet, daß unsere Mark weniger kaufkräftig wird und die Teuerung im Inlande immer mehr zunimmt. Gelingt es nicht, diese Entwicklung in eine entgegengesetzte Bahn zu bringen, dann kommen wir auf den Punkt, wo wir dem Auslande auch nicht mehr die uns fehlenden dringend notwendigen Lebensmittel bezahlen können. Dann borgt uns auch niemand mehr etwas, und unser Rask ist am Verhungern. (Lebhafte Zustimmung.)

Glücklicherweise haben wir es auf diesem Gebiet in der Hand, aus eigener Kraft mit den uns im Lande zur Verfügung stehenden Mitteln eine Umkehr herbeizuführen. Wir können bei dem Stand unserer Agrilkulturwissenschaft und -technik auf unserem inländischen Boden soviel erzeugen, wie wir zur angemessenen Ernährung unseres Volkes brauchen, wenn wir nur alle diese Mittel selbst unter Beiseitestellung der aus dem Privateigentum sich ergebenden Hemmnungen anwenden. Wir hatten uns in der Vorkriegszeit daran gewöhnt, auf die inländische Landwirtschaft und ihre Ergebnisse mit einiger Geringschätzung herabzusehen, da wir jeden Tag, infolge unserer Ausfuhr, vom Auslande das kaufen konnten, was wir brauchten. Jetzt liegen die Dinge anders, wir müssen an Lebensmitteln selbst erzeugen, was wir brauchen, da wir es nicht mehr vom Auslande kaufen können. Diese Erkenntnis muß in die weitesten Volksschichten getragen werden. Der Weg ist uns klar vorgezeichnet. Wir müssen dem Boden an Nährstoffen zu-

führen, was er zum Pflanzenaufbau braucht. Kali und Stickstoff haben wir im Lande, Phosphorsäure müssen wir einführen. Wenn wir jährlich noch etwa 144 000 Tonnen Kalkphosphat einführen, kostet uns das 302,4 Millionen Mark. Wenn wir dazu noch den zur Aufschließung erforderlichen Schwefelkies einführen, sind das weitere 50,4 Millionen Mark. Wir würden unsere Zahlungsbilanz, wenn wir dadurch die Getreideeinfuhr von 12,5 Milliarden Mark ersparen könnten, um die Differenz von 12,14 Milliarden verbessern. (Hört! hört!) Ohne Volldüngung keine Vollernie! Diese Erkenntnis zeigt uns den Weg, den wir zu beschreiten haben. Aber mit der Bereitstellung der zur Erzielung von Vollernien notwendigen Düngemittel ist es nicht getan. Wir müssen dafür sorgen, daß die Landwirtschaft sie auch anwendet. Der hohe Preis und die Schwierigkeiten in der Versorgung stehen dem entgegen. Ich habe jetzt in meinem Ministerium einen Vorschlag ausarbeiten lassen, den ich in diesen Tagen an die Reichsministerien bringen werde, der dahin geht, daß den Landwirten vom Reich die erforderlichen künstlichen Düngemittel derart zur Verfügung gestellt werden, daß sie ein Drittel bei der Belieferung bar bezahlen, die restlichen zwei Drittel in der Form von Getreide, nachdem die Düngung im Ertrag zum Ausdruck gekommen ist. (Sehr gut!) Wollen wir diesen Weg aber beschreiten — und das müssen wir nach meiner Ansicht —, dann ist es notwendig, daß Erzeugung und Vertrieb aus der Hand des Privatbesitzes in die Hand des Reiches kommt. (Sehr richtig!) Die Preiskontrolle durch Syndikate und ähnliche planwirtschaftliche Institutionen genügt nach meiner Ansicht nicht. Bei diesen Versuchen, Privatwirtschaft mit Gemeinwirtschaft zu kombinieren, hat sich der privatkapitalistische Profitwille noch immer als stärker erwiesen, als so stark, daß er uns, um sich durchzusetzen, die Organe der gemeinwirtschaftlichen Kontrolle korrumpiert.

Wie Kohle müssen wir sonach auch die künstlichen Düngemittel so schnell wie möglich in die Hand der Allgemeinheit bringen. Ich bitte Sie daher, dem Antrage 379 einmütig zuzustimmen. Er bringt uns nicht gleich das Heil von heute auf morgen, das gibt es nicht. Wer uns ein solches Rezept geben wollte, wäre entweder ein Narr oder ein politischer Verbrecher. Er zeigt uns aber einen wichtigen, erfolgversprechenden Weg aus dem wirtschaftlichen Jammerthal heraus, in das uns der Kriegswahnsinn der ehemals Herrschenden hineingeführt hat. (Lebhafte Beifall.)

Die Frau der neuen Zeit

Ein Brief aus der Reichs-Frauenkonferenz.

Liebe Freundin!

Schon oft habe ich Ihnen gegenüber den Wunsch ausgesprochen, Sie einmal ganz nahe an den Quell unserer sozialdemokratischen Frauenbewegung heranzuführen. Nebels „Frau und der Sozialismus“, Lily Frauns „Memoiren einer Sozialistin“, Rosa Luxemburgs Schriften und zuletzt ihre Briefe und vieles andere legte ich in Ihre Hände, damit Sie sich selbst hincinfinden sollten in die Gefühls- und Gedankenwelt der proletarischen Frau, damit Sie über den Rahmen Ihres sozialen Milieus hinaus die Frauenprobleme im Lichte einer neuen Sittlichkeit verstehen lernen sollten. Ihnen mühte das ja alles fremd sein, lebten Sie doch in einer anderen Welt. Aber — und darauf sind wir ja bei unseren Unterhaltungen schon vielfach übereinstimmend gekommen — die natürliche Ursprünglichkeit des weiblichen Empfindens lebt unverfälscht in jeder Frau, in jedem Mädchen. Die tiefe Sehnsucht ist es, die hinaus will aus den unnatürlichen Fesseln einer physischen und psychischen Sklaverei, die falsche und hemmende Lebensformen in wahrste Glückseligkeit umgestalten will. Vor einiger Zeit schrieb ich Ihnen in einem Briefe: Nicht allein ihren Kindern soll das Weib Mutter sein, sondern das Weib als Geschlecht soll der ganzen Menschheit Mutter sein. Des Weibes Mutterliebe formt leise mit zarten, behutsamen Händen das werdenden Menschen Seele. Wen reiche, fruchtbare Mutterliebe umgab in den Jahren seines Werdens, der hat für das ganze Leben einen kostbaren Schatz gewonnen. Und an dem Mangel an Mutterliebe geht soviel warme und frische Lebenskraft zugrunde. Seit Jahrtausenden fehlt der ganzen Menschheit die Mutterliebe des Weibes als überwiegendes Element. Darum sind wir alle so elend geworden. . . .

Also gebe das Weib der ganzen Menschheit, der Gesellschaft den unendlichen Reichtum seiner Liebe, und wir werden einer neuen glücklichen Zeit entgegengehen. Versehen Sie nun, warum ich Ihnen immer sage, daß des Weibes Beruf nicht allein von dem

engen Kreis der Familie umrissen wird, sondern sein reiches und fruchtbares Feld draußen im Leben der Gesellschaft, des Staates findet? In Ihren Kreisen, Freundin, haben Egoismus und Unverstand des Mannes und das Unbewußtsein des Weibes unnatürliche Schranken aufgerichtet. Die frische, in den Leiden des heutigen Lebens neugeborene Ursprünglichkeit des Empfindens bei der proletarischen Frau hat diese Schranken niedergerissen und sucht eine dem eigenen Geschlecht und der Gesellschaft dienende Tätigkeit.

Daß quellfrische Wollen der proletarischen Frau fand seinen wunderbar abgestimmten Ausdruck auf der dem Parteitag der Sozialdemokratie vorausgegangenen Reichs-Frauenkonferenz, Freundin, ich versichere Sie, wer sich sein natürliches, unbewußtgenommenes Empfinden auch nur bis zu einem kleinen Teile bewahrt hat, mußte an dieser Tagung seine innige Freude haben.

Nicht über die Verhandlungen will ich Ihnen im trockenen Ton berichten, nein, ein lebenswarmes Bild der Menschen, der Frauen möchte ich Ihnen aufzeigen. Es kann nur ein schwacher Abglanz sein, denn dieser Reichtum an weiblich-mütterlicher Liebe, an menschlicher Güte und an springlebensdiger Kraft läßt sich nicht in Worten ausdrücken. Man mußte ihn erleben, um im Innersten den Glauben erstehen zu lassen: All die Not und Sorge dieser Tage wird einmal vor dieser Unendlichkeit des Menschentums weichen!

Nur den Menschen dieser Tagung will ich Ihnen vor Augen stellen. — Sie kennen den bisherigen überragenden Typus der proletarisch-sozialistischen Kämpferin aus der Literatur, der Geschichte. Es waren Kämpferinnen, oft Kämpferinnen um des Kampfes willen. All ihr Ueberichuß an genialischer Kraft und all ihr idealistischer Ueberichuß gehörte der Idee, der sie Freiheit, Glück, ja oft das Leben opferten. Sie haben die Geister aufgerüttelt, mit Begeisterung erfüllt und sie vorwärts gerissen auf eine Bahn, deren Wegsamkeit oder Unwegsamkeit ihnen unbekannt war. Die Kämpferinnen erschöpften sich, verzweifelten, gingen zugrunde. . . .

Der neue Typ der proletarischen Kämpferin in unserer Partei ist anders, Freundin! Da ist kein idealistischer Ueberichuß, keine Kampfbegeisterung um des Kampfes willen, kein auslodern und an Lebenswirklichkeiten zerschellender Feuergeist! Rein! Der Kern ist eine heftig durchblutete Begeisterung, deren Mutter unendliche reiche Liebe ist, und die Lebensäußerung dieser Frau ist klar bewußte Abgrenzung des Möglichen. Und hinter dem allen steht eine lebensstarke Kraft, die bezwingt, was sie ergreift. Eine Frau

gab der proletarischen Frauenbewegung die Signatur, als sie das Wort aussprach: „So wollen, wie man kann!“ Dies kleine Wort umreißt den Typ der proletarischen Kämpferin von heute, den Typ der Frau die ihre ganze Kraft und ihr ganzes Können einem tiefen Auf-sich-selbst-Besinnen, einer klaren Umgrenzung des Möglichen und einer unendlich reichen Menschenliebe verdankt.

Und auf diese Frau setze ich Hoffnungen! Hoffnungen, die der Menschheit Befreiung sein werden aus den Qualen einer liebe-armen Zeit!

Kommen nun auch Sie, liebe Freundin, in die Gemeinschaft dieser Kämpferinnen! Darum bittet Sie

Ihr Karl Deereberg.

Die Entscheidung

Vor einer Reihe von Wochen erschien in der „Gleichheit“ eine kurze Notiz, in der berichtet wurde, daß die norwegischen Frauen durch ihre starke Beteiligung an der Volksabstimmung über das Alkoholverbot den Sieg der Alkoholgegner entschieden hätten. Ich wußte diese Tatsache bereits, da ich schon seit 10 Jahren in der alkoholgegnerschen Bewegung stehe, aber ich hatte doch erwartet, daß auf dieses für uns Frauen so wichtige Ereignis in der mir so lieb und wert gewordenen „Gleichheit“ noch einmal näher eingegangen worden wäre. Die kurze Nachricht hat manche Genossin gelesen, ohne sich darüber klar zu werden, daß wir deutschen Frauen auf diesem Gebiete einen ebenso großen Nachschub darstellen könnten wie unsere nordischen Schwestern. In allernächster Zeit wird sich uns Gelegenheit dazu bieten, unsere Kraft zu erproben. Ich möchte darum heute schon alle Leserinnen der „Gleichheit“ zur äußersten Wachsamkeit aufrufen.

Die deutsche Regierung geht auf das Drängen der Alkoholinteressenten mit der Absicht um, den Trinkbranntwein wieder in größeren Mengen herstellen zu lassen und ihn dann dem freien Handel zu übergeben. Wir Frauen müssen uns einmal klarmachen, was diese Maßnahme für unser Volk zu bedeuten hätte! Ich spreche jetzt nicht als Guttemplerin, sondern nur als Hausfrau und Mutter von kleinen Kindern. Es handelt sich hier nicht um Abstinenzfragen, sondern lediglich um Ernährungsfragen, und die gehen uns alle an. Zur Herstellung von Trinkbranntwein werden zwei unserer wichtigsten Nahrungsmittel, nämlich Kartoffeln und Roggen, benötigt. Wie sehr wir seit

errichtet hatten. Daß menschengeschaltete, ja urewige Sehnsucht sich in ihren gelehrten Hirnen zu festem Begriff geformt hatte, in schwerster Not, in schwersten Wehen der ringenden Völker die Freiheit geboren wurde, das vergaßen die lustgewöhnten Höslinge gern.

Den Erdenstaub an der Freiheit wollten die Künstler und gelehrten Herren nicht wahr haben, ihrem Ehrgeiz und ihren fürstenglanzgeblendeten Augen gefiel es besser, ihre Fürsten und Könige zu Vätern und Vätern des zarten, jungen Kleinleins zu machen, und sie paradierten und prunkten mit der kleinen, kindlichreinen und — dummen Freiheit, wie sie mit ihrem Können und ihrem Witz an den wohlbesetzten Tafeln der Fürsten und Herren zu paradierten und prunkten gewohnt waren.

So lebte die Freiheit ein wohlbehütetes, dämmerndes und kindlichreines Leben an den Fürstenhöfen. Allergnädigst erlaubten die Fürsten und Herren, daß sie von weitem angeschwärmt wurden, daß das Volk stolz auf sie war, aber billigerweise durfte dabei nie vergessen werden, daß sie in allerhöchster Gut und Gnade stand und das Volk dem Fürsten dafür dankbar zu sein hatte. So verging die Kindheit des Fürstentums Freiheit, das doch eigentlich gar kein solches war.

Einmal aber war es Sommer, goldreifender, sonnenwarmer Sommer. Die junge Freiheit (sie war wohl einige hundert Jahre alt, aber: zehn Jahre sind ja Himmels- und Geisteskindern wie der Tag, der gestern vergangen ist —) redte und dehnte sich wohligh in ihrem seidenerüberzogenen weichen Daunebettchen mit der goldenen Krone über dem Betthimmel. Sie blinzelte über ihren zierlichen, mit feinsten Schnitzereien und Goldbeschlägen gepunkteten Frühstückstisch hinweg zu dem Fenster hinaus, über die sich im morgendlichen Sonnengold badenden Bäume und Sträucher des Parks bis zum Horizont, wo goldgelbe Felder an den zartblauen Himmel grenzten. Sie schlief in der letzten Zeit oft unruhig, wachte früh auf, als hätte sie wichtige Aufgaben zu erfüllen — und wußte nicht was und warum. Sie war doch da,

* Feuilleton *

Lied der Befreiten

Stets waren wir die Vielen,
Stets waren wir die Kraft,
Doch lange durfte spielen
Mit uns die Willkürschaft.

Dann ist der Tag gekommen,
Da unre Zeit begann,
Der hat von uns genommen
Den dunklen, schweren Bann.

Die aus der Tiefe stammen —
Und unier sind es viel —
Wir gehen nun zusammen
Und wissen unier Ziel.

Wir wachsen in der Stille,
Und tritt der Letzte ein:
Dann werden wir der Wille
Und die Erfüllung sein.

Karl Bröger.

Wie die Freiheit erwachte

Von P. Haupt.

Gedanke, Idee war die Freiheit gewesen in den Hirnen guter und kluger Menschen, die in Stöckelschuhen, Puffen und langen schwarzen Röden paradierten als Künstler an den reichumstrotzenden Höfen tyrannischer Sonnenkönige, oder lehrten als Professoren an den Lehrstühlen, die Eitelkeit, ein bißchen Berechnung und ein bißchen unbewußte Scham mächtiger Herren

1918 gerade an diesen Nahrungsmitteln Mangel gelitten haben und noch immer leiden, brauche ich nicht erst zu sagen. Wir haben alle den schlimmen Kohlrübenwinter miterlebt, wir haben es alle am eigenen Leibe und an der hungrigen Kinderschar erfahren, wie furchtbar für uns Mütter ist, wenn man tagtäglich Brot und Kartoffeln ängstlich abwiegen muß, um nur ja nicht eines Tages vor der entsetzlichen Tatsache zu stehen, daß beides schon vorzeitig aufgezehret ist. So haben wir nun vier lange Jahre hindurch hungern müssen und viele Tausende sind darüber verhungert, das beweisen die geradezu grauenvollen Zahlen aus den Großstädten und Industriegebieten.

Dann wird uns in den Zeitungen nachgewiesen, daß wir trotz der Mittelernte in Deutschland nicht so viel Brotgetreide haben, um uns ohne Einföhrung größerer Getreidemengen aus dem Auslande unter Beibehaltung der jetzigen Brotationen (die doch gewiß nicht reichlich sind!) bis zur neuen Ernte ernähren zu können. Wir glauben das ohne weiteres, denn wir wissen ja, wie schlecht die Landwirte ihre Ablieferungspflicht erfüllen, weil ja das Verkaufen des Kornes hintenherum bei weitem einträglicher ist.

Und was die Kartoffeln anbetrifft, so wissen wir — und uns Sozialisten hat dieser Schritt sofort mit banger Sorge erfüllt —, daß die Zwangswirtschaft über dieses allerwichtigste Nahrungsmittel des armen Mannes seit Mitte September aufgehoben ist. Wer Augen hat zu sehen, der sieht mit Entsetzen, daß schon seit Wochen die Schnapsbrenner im ganzen Lande herumreisen und die Kartoffeln zu Wucherpreisen von 50 bis 80 M. pro Zentner aufkaufen, um sie in ihren Brennereien zu Schnaps zu verarbeiten. Sollen wir, die wir doch wirklich genug gehungert und gedurft haben, da ruhig mit zusehen? Oder wäre es nicht vielmehr an der Zeit, auch dagegen große Protestversammlungen im ganzen Lande einzuberufen? Was nützt uns die Herabsetzung der hohen Kartoffelpreise, die durch Versammlungen jetzt hier und da erreicht wird, wenn zuguterletzt gar keine Kartoffeln mehr da sind?! Der kommende Winter und vor allem das Frühjahr werden furchtbar werden, darüber sind sich alle klar; vielleicht werden wir hungern müssen, wie nie zuvor.

Aber das brauchte doch nicht zu sein, wenn wir wie die Nordamerikaner und Norweger endlich den Mut aufbrächten, angesichts der großen Ernährungsnot bei uns auch in Deutschland sämtliche Brauereien und Brennereien zu schließen, um aller Vergeudung unserer wichtigsten Nahrungsmittel vorzubeugen. Tausende von Kindern gehen alljährlich an Unterernährung zugrunde, weil

niemand auf sein geliebtes Glas Bier verzichten will. Und wenn man beobachtet — und man kann das in jeder öffentlichen Volksversammlung beobachten! —, daß auch schon sehr viele Frauen das Beispiel der Männer so nachahmenswert finden, daß sie sich Bier bestellen, obwohl doch gerade sie bedenken sollten, daß die Gerste, die zur Herstellung von Bier zu Tausenden von Zentnern in die Brauereien wandert, ihren Kindern in Form von Nahrungsmitteln (Größe, Graupen, Floken und Mehl) und Brot nötiger wäre, dann muß es einem doch manchmal himmelangst um die Zukunft unseres Volkes werden. Solange die Brauerei- und Brennereibesitzer, die durchweg den bemitteltesten Kreisen des Volkes angehören, noch Abnehmer für ihre Erzeugnisse finden, so lange finden sie auch noch gläubige Zuhörer für die schöne Mär, die aus ihren Kreisen stammt, daß das Bier nur besser zu sein und der Branntwein nur frei zu werden brauche, um die Stimmung des deutschen Volkes mit einem Schläge zu heben. Wer hier den Teufelsfuß nicht herausgucken sieht, dem ist eigentlich nicht mehr zu helfen.

Wir Sozialisten sollten wahrlich anderes tun, als den Brauern und Brennern die Taschen zu füllen. Die Regierung sieht mit unglaublicher Kurzsichtigkeit ruhig zu, wie dank dem freien Handel ein Zentner Kartoffeln nach dem andern in den Brennereien verschwindet. Wenn das so weiter geht, dann werden wir zwar im Frühjahr keine Kartoffeln mehr haben, denn je r ist trotz der an vielen Orten herabgesetzten Preise noch lange nicht in der Lage, sich jetzt mit seinem Wintervorrat einzudecken — dafür aber sehr viel Schnaps zur Befänstigung der hungrigen Mägen!

Ich sehe keinen anderen Ausweg, als daß sich das Volk hier selbst hilft und gegen die Freigabe des Branntweins Front macht. Unseren Frauen und Genossinnen brauche ich wohl nicht erst all das Glend zu schildern, das der Alkohol bereits vor dem Kriege über uns gebracht hat. Tausenden ist das Eheglück darüber zerbrochen, daß der Mann zu schwach war, den Versuchungen des Wirtshausbesizers zu widerstehen. Und das Heer von Geschlechtskrankheiten und Verbrechen aller Art, das ja zu einem sehr großen Teil auf den berühmten „Tröster“ und Willenslähmer Alkohol zurückzuführen ist, vervollständigen nur dieses traurige Bild.

Wir Frauen haben wahrlich kein Interesse daran, daß man den Branntwein wieder freigibt, darum verlangen wir, ebenso wie unsere norwegischen Schwestern, daß man uns und das ganze Volk erst einmal befragt, ehe man einen für unser Volksganges so verhängnisvollen Schritt tut. Die deutschen Guttempler arbeiten schon seit Monaten daran, die Vorbereitungsarbeiten für eine

und das war in unzähligen Schweinsledernen Pandekten vermerkt, und das war doch ihr einziger Lebenszweck, wie man ihr sagte, das Da-sein.

Es hielt sie nicht mehr im wohligen Bette, sie schellte.

Ihre Kammerzofe trat ein, eine höchst zuverlässige und treue Person, die der Hofmarschall selbst ausgesucht hatte. Sie sah immer aus wie lachende, zufriedene Sonne, so treu und zuverlässig war sie.

An dem Morgen aber konnte sie verweinte Augen nicht wegwischen, und als sie die Freiheit erstaunt fragte, ob sie Kummer hätte (denn man hatte ihr gelehrt, seit sie am Königshofe lebe, gäbe es keinen Kummer mehr auf der Welt), schluchzte sie sattsungslos heraus.

Ihr Bruder sei zu den Soldaten geholt worden, zöge heute in den Krieg. Krieg? Das war doch das Gegenteil von ihr, war doch Gewalt, Mord, Unfreiheit? Wie konnte so etwas noch sein, da sie auf der Welt?

Die Freiheit konnte ihrer Kammerzofe einfach nicht glauben. Aber ihre Tränen ergrißen sie so sehr, daß sie sie bewegte, sofort mit ihr in die Kaserne, zu den Menschen, die morden und Unfreiheit verbreiten sollten, zu gehen.

Wieder staunte die Freiheit, als ihr die Zofe ein unscheinbares Gewand aufnötigte, damit sie unbemerkt aus dem Schlosse kämen.

Konnte nicht jeder gehen wohin ihm beliebte?

Die Zofe sagte Vertrauen zu ihrer göttlichen Herrin, das heißt, sie wurde im Hoffinne unzuverlässig und untreu, redete, was ihr ihr Herz eingab, ohne ihre Stellung und die der Freiheit zu bedenken. Sie erzählte, daß sie nur am Hofe sei, weil sie gut bezahlt bekäme und ihre Mutter mit ernähren müsse, daß sie schon längst gegangen wäre, weil sie als Zofe undehelicht bleiben müsse und doch so gern ihren — — — Aber sie fände keine Stelle, in der sie ebensoviel bezahlt bekäme, und ihr Schatz hätte zu wenig Einkommen, um sie mit ernähren zu können.

Das kleine, reine Herz der Freiheit pochte. So etwas gab es,

niedrigsten Zwang, Unterdrückung des heiligsten Rechtes der Frau, des Rechtes, Mutter zu werden?

Mittlerweile waren sie durch den Park geschritten, durch ein kleines Diensthofpfortchen in der Mauer auf die Straße gelangt. Vor ihnen in einem Talle lag, von der Prinzessin Freiheit Fenster aus nicht zu erblicken, die Stadt. Ein Gewirr von hohen Häusern, schornsteinbewehrten Fabrikhallen duckten sich im Tal. Ein leises Bangen zog in der Freiheit Herz, trotzdem die Sonne und der Willenfranz um die Stadt dem Häuserklumpen ein gut Teil seiner Unfreundlichkeit nahmen.

Leute kamen an den beiden vorbei, Männer und Frauen in derber, oft geflickter Kleidung, Flaschen und Frühstückskörbe in den Händen. Die Freiheit ahnte, die Leute gingen arbeiten. Gewiß, das tat ja Majestät auch, nach dem Frühstück um 8 Uhr zog er sich in sein Arbeitszimmer zurück; aber, warum machten jene Menschen so verdrossene, unzufriedene Gesichter?

Da kam wieder einer, der war ein gereifter, kräftiger Mann, wohl an die vierzig Jahre, hatte ein kluges, ehrliches Gesicht, aber auch er machte böse, sorgenvolle Augen. Da konnte die Freiheit nicht mehr an sich halten:

„Aber guter Mann, warum so verdrossen in dem schönen Sommermorgen?“

Der Arbeiter sah auf, als wolle er sich gegen eine Verhöhnung wehren; als ihm die Zofe alles erklärte, jagte er bitter:

„Ja, die Freiheit; es ist ja proklamiert, daß sie da ist, aber nur für's Schloß, für die hohen und höchsten Herrschaften. Wir können in der Hütte Profit erhaschen — das heißt, natürlich sind wir so frei, um aufhören zu dürfen und — zu verhungern.“

Hestig erregt schritt die Freiheit weiter. So sah die Welt, in der sie lebte, aus? Der alte Arbeiter sah ihr nach, plötzlich, von einem unbekanntem Mitleidsgefühl gepackt, schritt er ihr nach, gleichzeitig sich Vorwürfe machend, daß er seine Arbeit und damit den so bitter nötigen Lohn verjäuerte. — —

Es sah glänzend aus, wie das Leibregiment auf dem Exerzierplatz, steif wie frisch gefertigte Bleisoldaten und ausgerichtet wie mit

große Volksabstimmung in dieser Frage zu erledigen. Nach der neuen deutschen Reichsverfassung ist ein Zehntel aller Wähler berechtigt, solch einen Volksentscheid zu fordern. Dieses Zehntel gilt es aufzubringen, damit die Abstimmung zustande kommt. Ich frage nun alle unsere Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenfrauen, die eine Schar Kinder zu versorgen haben und noch immer sorgenvoll in die Zukunft schauen, ob wir Frauen nicht die natürlichen Bundesgenossen der Guttempler in dieser Sache sind? Vor allem richte ich auch an unsere Vertreterinnen im Reichstage die dringende Bitte, daß sie die Dinge wachsam verfolgen. Und wenn man unter Klarlegung der Verhältnisse jeden einzelnen Deutschen — ganz gleich, ob Mann oder Frau — vor die Frage stellt, was wir bei unserer jetzigen schwierigen Ernährungslage nötiger brauchen, Brot und Kartoffeln oder Luxusgetränke, wie Brantwein und Bier, dann kann das Ergebnis der Volksabstimmung ja gar nicht zweifelhaft ausfallen. — Uns Sozialdemokraten geht die Sache noch insofern sehr nahe, als wir dadurch, daß wir gegen die Freigabe des Brantweins stimmen, dem mächtigen und schädlichen Alkoholkapital einen harten Schlag versetzen können.

Es gilt also aufmerksam zu sein und schon jetzt in diesem Sinne aufklärend zu wirken, damit vor allem die Frauen, auf die es hier in allererster Linie ankommt, zur rechten Zeit zur Stelle sind. Es handelt sich um das Wohl unserer Kinder, um die Zukunft unseres ganzen Volkes. Das dürfen wir nie vergessen!
 Elisabeth Löfcher.

Einfluß der jetzigen Steuerung auf früher festgestellte Alimmente von unehelichen Kindern

Zu dem Artikel in Nr. 39 der „Gleichheit“ geht uns von einer Genossin die folgende Zuschrift zu.

Auch ich hätte im Zusammenhang mit den Ausführungen des Genossen Justus einiges zu bemerken, denn diese Frage beschäftigt mich schon seit längerer Zeit.

Wenn ein Arbeiter zur Alimentenzahlung für ein uneheliches Kind verpflichtet ist, so liegen doch die Verhältnisse so, daß ihm, falls er die Unterhaltsrente nicht pünktlich zahlt, der betreffende Betrag regelmäßig vom Lohn abgezogen wird. Ein Arbeiter wird sich also wohl selten der ihm auferlegten Zahlungsverpflichtung

dem Lineal, bereit stand, vor seinem Abmarsch in den Krieg die Abschiedsrede seines gnädigsten Fürsten und Landesvaters zu hören. Vorschriftenmäßig fünf Schritt vor seinem Stab, einer Kavallade ordens- und treffensgeschmückter Offiziere, sah der Fürst, daran erkenntlich, daß vor lauter Sternen und Orden überhaupt nichts von der Uniform zu sehen war. Er sprach, wie auswendig gelernt, bombastische Worte von „Verteidigung der höchsten Güter“, im Namen der Freiheit, deren „Hort ich und mein Haus sind“, „der Gegner soll die Suppe kosten, die er sich eingebrocht“, Sieg, Sieg und nochmals Sieg. Die Soldaten standen wie die Puppen, in den Gesichtern aber zeigten sich Verständnislosigkeit, Sorge, Angst und knechtische Untertänigkeit.

Die Freiheit hatte sich in die dumpf murmelnde, von weinenden Frauen durchsetzte Menge gedrängt, die in ehrerbietiger Entfernung, durch eine Postenkette gehalten, den Platz säumte. Sie sah und hörte, und Scham und zerbrochene Blindheit trieben sie zum Handeln.

Als das Regiment zum Abmarsch einschwenkte, durchbrach sie die Postenkette und schrie dem König in das verwunderte, leere Antlitz:

„Habt ihr nicht mich, die Freiheit, im Land? Und laßt eure Bürger unter der Hungerpeitsche knechten und wollt andere Völker mit Gewalt euch unterwerfen, wollt morden lassen in meinem Namen? Ihr seid kein König der Freiheit!“ —

Da übertönte schmetternde Musik ihre Anklage, Offiziere stürzten auf sie zu, der schneidigste brachte sie mit einem Hiebe über den Kopf zum Schweigen. Er wurde dafür außer der Reihe befördert. Hastig sprengte die Kavallade davon. Die Hofleute und Gelehrten schüttelten die weißen Häupter:

„Das ist nicht unsere Freiheit. Unsere Freiheit macht sich nicht mit dem schmutzigen Volk gemein. Sie muß Paralyse haben.“

Die Hoch-Gelehrteren wußten durch längere lateinische Reden ihr Kind von sich abzuschütteln.

Der alte Arbeiter aber, der ihr gefolgt, trug die Ohnmächtige, Verzweifelte in sein ärmliches Heim.

entziehen können. Ganz anders verhält es sich jedoch, wenn der Vater des unehelichen Kindes den sogenannten höheren Gesellschaftskreisen angehört. Mir ist ein solcher Fall bekannt. Der Erzeuger des Kindes hat sein gesamtes Vermögen verspielt und wurde gebrächt und ist entmündigt worden. Es gibt nun keine Möglichkeit, auf irgendeine Weise an den Mann zur Zahlung der Alimmente heranzukommen. Der Vater des Erzeugers hat seinem Sohn eine jährliche Rente von 3600 bis 4000 Mk. ausgekehrt, welche nicht pfändbar ist, und hat auch vor Gericht erklärt, seinem Sohn eine weitere Unterstützung nicht mehr gewähren zu können. So geht das Kind nun vollständig leer aus. Sämtliche Kosten des Unterhalts und der Erziehung fallen der armen Mutter zur Last, die nun natürlich die Hilfe der Stadt in Anspruch nehmen muß, weil der uneheliche Vater des Kindes sein beträchtliches Vermögen verspielt und verjubelt hat. Wenn der Vater des Kindes dieses schon in den ärmlichsten Verhältnissen aufwachsen läßt, anstatt die ihm zukommende standesgemäße Erziehung ihm zuteil werden zu lassen, so muß er doch zum mindesten die gesetzliche Unterhaltungsrente bezahlen.

In diesem Falle müßte eben nach der Entmündigung des Erzeugers der Vater des Erzeugers für die Ansprüche des Kindes haftbar gemacht werden können, wenn nicht anders, so durch Zwangsvollstreckung. Hier müßte unbedingt eine Aenderung im Gesetz geschaffen werden, die es verhindert, daß das arme uneheliche Kind völlig um sein Recht gebracht wird. B. Becker.

Rundschau

Museumsführungen.

Folgende Führungen durch die griechische Kunstgeschichte finden in Berlin statt:

Geschichte der griechischen Skulptur I. 10 Führungen durch die Sammlung von Gipsabgüssen im Universitätsmuseum. Zyklus I. Donnerstags von 11½ bis 12½ Uhr. Beginn am 4. November. Eingang Westflügel, Dorotheenstr. Zyklus II. Sonntags von 11 bis 12 Uhr. Beginn am 7. November. Eingang Unter den Linden. Treffpunkt im Vestibül der Universität. Die Vorträge finden alle 14 Tage statt.

Vortragsfolge:

1. Dorische und jonische Kunst: flächenhaftes und plastisches Sehen. — Attischer Realismus. 2. Relief. Eroberung der Tiefe. 3. Darstellung der männlichen Gestalt. Aufkommen von Freiheit

Da lag sie, in der sonnendunstgeschwängerten Proletarierhausung ganz allein den langen Tag, denn die Bewohner mußten arbeiten gehen, Geld verdienen, und ihre Jose war gegangen, sich nach einer anderen Stellung umzusehen.

Und inmitten des Rasselns der Maschinen in den Fabriken ringsum, durchbebt von dem herrischen Zur-Arbeit-Rufen der Sirenen, inmitten der Sorgen, Mühen, der harten, schmutzigen Arbeitsmenschen reifte sie heran zu ihrer Wiedergeburt.

Und als sie einstmals hinauschaute über die stählernen Glashallen der Fabriken, über die wogenden Kornfelder, über die Menschen, die hastend und schustend an den Maschinen standen, das reife Korn schlugen, da wurde ihre Seele wach, da erkannte sie, daß sie auf der Welt erst dann als wahre Freiheit haufen würde, wenn alle Ernte allen Brot und von der Hungerpeitsche nicht mehr bedrohtes Leben bieten würde.

Ein buntes Glas

Nehmt ein buntes Glas. Es gibt so viele Gläser. Blaue, gelbe, rote, grüne und alle Farben, die es gibt. Davon nehmt das, was Euch am besten gefällt und haltet es vor die Augen. O, wie die Welt da anders ist! Sie ist viel schöner auf einmal! Das Dach vom Hause gegenüber hat einen ganz eigenartigen Schimmer bekommen. Und die Straße ist ganz anders und die Leute und der Himmel. Und alles, was man ansieht.

Es gibt auch bei der Arbeit und im harten Leben bunte Gläser. Und wie sie gerade sind, können wir das benutzen, was am besten dazu paßt. Und dann werden die harten Linien auf einmal weich, und die häßlichen Farben bekommen einen heimlichen Glanz. Und dann ist alles auf einmal wunderbar schön. Und wir denken ganz glücklich: „Niemand kann uns jetzt etwas anhaben!“

und Bewegung. 4. Auffassung von der bekleideten Gestalt, Tonik und Rhythmus in der Plastik. Veruhigung des Stils im 5. Jahrhundert. 5. Giebel von Korfu — Argina — Olympia. Fortschritt von archaisch gebundener zur freien Komposition. 6. Die großen Meister: Myron, Kresilas, Polyklet. 7. Der Vollender: Phidias. 8. Neubelebung der ionischen Kunst. Ueberwindung des Stofflichen. Einheit von Körper und Gewand. 9. Monumentalplastik der Architektur. 10. Der Parthenon.

Ausgewählte Originale. 10 Führungen durch die Sammlung griechischer Skulpturen im Alten Museum. Zyklus I. Donnerstags von 11½ bis 12¼ Uhr. Beginn am 11. November. Zyklus II. Sonntags von 11½ bis 12¼ Uhr. Beginn am 14. November. Die Vorträge finden alle 14 Tage statt.

Vortragsfolge:

1. Der archaische Saal. Block und Statue. Karmosktil. 2. Verfeinerung des Stils. Die „Göttin“ und ihre Vorgänger. 3. Vertiefung und Läuterung der Form nach den Perserkriegen. 4. Die großen Göttinnen des 5. Jahrhunderts: Demeter, Athena, Artemis, Aphrodite. 5. Plastische Probleme: Amazone; Markissos. — Portrait und Typus. 6. Weiche Form und verfeinerte Plaste im 4. Jahrhundert. 7. Neues Verhältnis zur Wirklichkeit und Steigerung der Ausdrucksmittel im Hellenismus. 8. Bronzen: Material und Form. 9. Grabmalerei als Verkörperung des Lebens. 10. Weichreliefs und ihre Beziehung zu Kultus und Religion.

Zur Vertiefung des Verständnisses für griechische Kunst werden nachmittags oder abends im kleinen Kreis Übungen an Hand von Abbildungsmaterial stattfinden. Näheres nach Vereinbarung.

Teilnehmerkarten für einen Vortragszyklus (10 Vorträge): 60 Mk. Teilnehmerkarten für Studierende und Schüler: 30 Mk. Karte für einen Einzelvortrag 7 Mk. bzw. 4 Mk. Die Teilnehmer des Sonntagskurses im Universitätsmuseum haben für den Aufseher 3 Mk. zu entrichten. Im Alten Museum stehen Klappstühle à 30 Pf. zur Verfügung.

Vorherige Anmeldung möglichst erbeten. Margarete Gütschow, früher Assistentin am deutschen Archäologischen Institut in Rom. Berlin W. 62, Burggrafenstr. 4.

★

Lungenkranke und öffentliche Verwaltung.

Der vor einiger Zeit zum Kampfe gegen die Tuberkulose gegründete Verband der Lungen- und Tuberkulose-Erkrankten tagte am 6. Oktober in Berlin. Genosse Dr. Moses sprach über „Das Massensterben bei den Tuberkulosen“ infolge von Krieg und Unterernährung. Er schilderte die erschreckende Verwüstung der Volksgesundheit als Folge des Weltkrieges. Die Tuberkulosensterblichkeit stieg infolge der Unterernährung auf den Stand vor 25 Jahren. Ein großer Teil des Nachwuchses verkümmert und wird der Tuberkulose anheimfallen, gegen die der Kampf erst mit einer Verbesserung unserer Ernährungsverhältnisse wirksam werden kann. Vorbeugungsmittel seien die Beschaffung gesunder Wohnungen, die Voraussetzung hierzu die Beseitigung kapitalistischer Bodenspekulationen. Moses forderte eine Verbesserung der Einrichtungen der Heilstätten und eine Vergrößerung ihrer Zahl. Gegen Mißstände müsse der Verband rücksichtslos vorgehen. Im übrigen sei der Kampf gegen die Tuberkulose Sache der Gesellschaft. Es sei für das Deutsche Reich eine Zentralstelle zur einheitlichen Bekämpfung der Tuberkulose und ein selbständiges Ministerium für Volksgesundheit zu fordern. Nicht nur über die Tuberkulose, sondern auch über die Gesundheitspflege müßten die Volksmassen aufgeklärt werden. Dies sei u. a. auch eine Aufgabe der Betriebsräte. Der Verband der Lungen- und Tuberkulose-Erkrankten wolle keine Aufklärungsorganisation sein, sondern eine Kampforganisation, die auch in dem Kampf gegen Kapitalismus und Ausbeutertum einen Kampf gegen die Tuberkulose sehe.

In der Diskussion schilderten eine Anzahl von Kranken ihre üblen Erfahrungen in den Tuberkulose-Heilstätten.

Hoffentlich gelingt es dem Verband, wirksame Arbeit auf diesem Gebiete zu leisten.

Worte der Weisheit

Freiheit ist nicht Genuß, sondern Arbeit, unausgesetzte Arbeit an den großen Kulturaufgaben des modernen Staates. A. Grün.

★

Niemand ist frei, der nicht über sich selbst Herr ist. M. Claudius.

★

Die Beherrschung unserer Leidenschaften ist der wahre Fortschritt in der Freiheit. L. Cocteau.

★

Wohlfahrtspflege

Die Ergebnisse der Sonderlehrgänge für Arbeiterinnen zur Ausbildung in der Wohlfahrtspflege (Schluß)
Von Alice Salomon.

Der gute Verlauf des Lehrgangs ist sicherlich auch darauf zurückzuführen, daß der Unterricht fast ausschließlich Lehrera übertragen war, die langjährige Erfahrungen in der sozialen Berufsausbildung sowie einen lebhaften Enthusiasmus für diese besondere Aufgabe hatten. Sie konnten daher das Interesse der Schülerinnen von der ersten bis zur letzten Stunde wecken und halten. Bei der Zusammensetzung des Lehrkörpers war der Grundsatz maßgebend, daß nur möglichst wenige Personen an dem Unterricht beteiligt werden sollten, damit das Zusammenwirken aller erleichtert würde und die Schülerinnen nicht neben dem erheblichen Unterrichtsstoff noch durch die Einstellung auf viele verschiedenartige Unterrichtsweisen belastet würden. Etwas anders mußte bei der praktischen Unterweisung, die nur an zwei Tagen wöchentlich stattfinden konnte, verfahren werden. Da es notwendig war, daß die anleitenden Stellen bzw. Personen sich eingehend mit jeder einzelnen Schülerin beschäftigten, wurden diese auf eine ziemlich große Zahl von Behörden oder Organisationen verteilt, und zwar ausschließlich auf solche, die in der Jugendwohlfahrt, Hinterbliebenenfürsorge oder wirtschaftlichen Fürsorge arbeiten.

Sowohl die Lehrer wie die Personen, die die praktische Anleitung übernahmen, haben am Schluß des Lehrgangs ihre Erfahrungen zusammengefaßt. Im theoretischen Unterricht wurde allgemein beobachtet, daß der Stoff langsamer herangebracht werden muß, als bei Schülerinnen, die eine umfassendere Schulbildung hatten. Die Mängel der Vorbildung wurden aber häufig ausgeglichen durch größere Lebenserfahrung und Lebensreife, und zwar gewöhnlich bei praktischen Fragen. Die eigene Denk- und Arbeitsleistung, die manche Schülerin leistete, war ganz beträchtlich. In den meisten Stunden konnten und mußten die Schülerinnen selbst an der Erarbeitung des Unterrichtsstoffes teilnehmen. Immer wieder fiel es dabei auf, daß sie — eben weil sie wenig gelesen hatten — nie angelesene Antworten gaben, sondern immer nur aus der Erfahrung und der Anschauung sprachen. Eine gewisse Schwerfälligkeit im sprachlichen und schriftlichen Ausdruck zeigte sich fast allgemein. Doch sagt darüber beispielsweise Frau Dr. Bergmann vom Unterricht in der sozialen Hygiene: „Schließlich kommt es dabei gar nicht so darauf an, wieviel sozusagen „gelernt“ wird, sondern darauf, daß Sinn und Geist der hygienischen Bestrebungen erfaßt werden, und da hatte ich den erfreulichen Eindruck, daß die überwiegende Mehrzahl der Schülerinnen dem übermittelten Stoff volles Verständnis und höchstes Interesse entgegenbrachte.“ Ebenso sagt Fräulein Dr. Vereul über den Unterricht in der Rechtskunde: „Die Uebermittlung von Rechtskenntnissen ist immer schwierig. Sie muß auch bei den anderen Schülerinnen der Sozialen Frauenschule möglichst auf das Konkrete eingestellt werden und kann nicht von abstrakten Erörterungen ausgehen. Den Erörterungen über die Rechtsgedanken, die den einzelnen gesetzlichen Bestimmungen zugrunde liegen, waren die Schülerinnen durchaus gewachsen. Ihre größere Lebenserfahrung, ein praktisches Verständnis und das durchschnittlich höhere Lebensalter wogen besonders bei der Behandlung familienrechtlicher Fragen die größere Schwierigkeit bei der fraglichen Darstellung der Gedanken auf.“ Diesem Mangel an Geisteskraft im schriftlichen und mündlichen Ausdruck wurde im zweiten Quartal durch deutsche Übungen Rechnung getragen.

Gleich günstig ist auch mit wenigen Ausnahmen das Urteil der Stellen, die die praktische Anleitung übernommen hatten. Es seien einige Urteile wiedergegeben: „Fräulein K. erledigt die ihr übertragenen Arbeiten mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit. Ihre Lernbegier macht auch vor bürokratischen Arbeiten nicht Halt. Jeder Aufgabe bringt sie den gleichen Eifer entgegen. Zu rühmen ist auch ihre Ausdauer, die keinen Augenblick nachgelassen hat. Sie will aber nicht nur lernen, um selbst weiter zu kommen, sondern in erster Linie, um besser helfen zu können. Ihr nachhaltiges, keineswegs sensationelles oder oberflächliches Interesse an den Menschen, mit denen sie bei ihrer Tätigkeit in Berührung kommt, ist erstaunlich. Sie wird zu den sozialen Arbeitern gehören, denen die Arbeit alles ist, und die trotzdem an Reichtum und Tiefe des Empfindens nicht einbüßen.“ Von einer anderen Schülerin heißt es: „Fräulein J. leidet an einem Mangel an Selbstvertrauen, der sich aber zu bessern beginnt. Alle Arbeiten erledigt sie mit Sorgfalt und zu voller Zufriedenheit. Sie ist ganz offenbar sehr intelligent, von außerordentlicher Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit.“

Gewisse Schwierigkeiten zeigten sich im Anfang des Lehrganges, da viele der Teilnehmerinnen es schwer fanden, sich mit politisch Andersdenkenden zu vertragen. Während nie eine Klage darüber laut wurde, daß im Unterricht einer der Lehrer die Pflicht politischer Zurückhaltung verletzt hätte, gerieten die Teilnehmerinnen unter sich leicht aneinander, und es bedurfte wiederholt des Dazwischentretens der Leitung. In politisch so lebhaften Zeiten war das aber durchaus begreiflich, und es gelang schließlich doch nach verhältnismäßig kurzer Zeit ein Gemeinschaftsgefühl herzustellen. Auch zu den Schülerinnen der anderen Klassen der Sozialen Frauenschule wurden Beziehungen geknüpft und durch Veranstaltung eines gemeinsamen Volkstanzlurus wie durch einige gefellige und feierliche Veranstaltungen gepflegt.

Besonders erfreulich war, daß schon während des Lehrganges einige der ausbildenden Behörden und Anstalten die Absicht ausdrückten, einige der ihnen zur Anleitung überwiesenen Schülerinnen als Berufsarbeiter anzustellen. Das ist dann auch am Schluß des Lehrganges in einer ganzen Reihe von Fällen geschehen. Die anderen wurden mit wenigen Ausnahmen durch die Geschäftsführerin des Lehrganges untergebracht. 16 erhielten Stellen bei Behörden, 8 bei Vereinen. Für die anderen schwebten bei Schluß des Lehrganges Verhandlungen.

Es ist bekannt, daß auf Veranlassung des Reichsministeriums des Innern ähnliche Kurse zurzeit in Köln, München und Hamburg abgehalten werden. Die Erfahrungen dieser Versuche sollen abgewartet werden, damit in gemeinsamer Aussprache ein Urteil über die Zweckmäßigkeit einer etwaigen Wiederholung oder Fortführung gewonnen werden kann. Eines aber kann schon jetzt als feststehend angenommen werden: Eine dauernde Einrichtung kann sich daraus nicht entwickeln. Denn für die Zukunft muß die Einheitschule dem begabten Arbeiterkinder den Weg in die voll ausgebildete Soziale Schule eröffnen. Der kurze Sonderlehrgang dürfte nur einem besonderen durch die Revolution klarer erkannten Bedürfnis dienen. Er sollte ein Verlangen sofort befriedigen, das nicht mit einem Wechsel auf die Zukunft abgetan

werden dürfte. Nur unter dem Gesichtspunkt konnte man eine so verkürzte und heruntergebrückte Ausbildung rechtfertigen. Auf die Dauer können und sollen die Arbeiterinnen sich damit nicht zufrieden geben, und es wäre der Wohlfahrtspflege damit nicht gedient.

Vielleicht wird es sich empfehlen, schon jetzt neben dem Versuch der kurzen Sonderlehrgänge einzelnen besonders begabten Arbeiterinnen durch Unterhaltstipendien den geordneten Besuch einer Sozialen Schule zu ermöglichen, um zu erproben, ob nicht auf diese Weise noch bessere Ergebnisse zu erzielen sind, und ob nicht wirklich hervorragend begabte Mädchen trotz der geringeren Schulbildung mit den anderen Schülerinnen Schritt halten können. Nach den Erfahrungen des Berliner Sonderlehrganges ist daran eigentlich nicht zu zweifeln. Das würde nicht nur den Vorteil haben, daß die Betreffenden für verantwortlichere selbständigere Posten geschult werden, sondern es könnte die Absonderung nach der Herkunft, die bei der Vorbereitung zum sozialen Verufe sehr unerwünscht sein muß, vermieden werden.

Der Sozialen Frauenschule Berlin sind unter diesem Gesichtspunkt zwei Stipendien vom Deutschen Zentralkomitee vom Roten Kreuz zunächst für das kommende Jahr zur Verfügung gestellt, damit zwei Arbeiterinnen in die untere Klasse aufgenommen werden können. Für drei Schülerinnen des Sonderlehrganges ist ferner die Möglichkeit geschaffen worden, daß sie im Herbst in die obere Klasse eintreten, und es soll der Versuch gemacht werden, sie mit den anderen Schülerinnen für das staatliche Examen vorzubereiten. So führte der Sonderlehrgang über sich selbst hinaus und reißt der sozialen Frauenbildung neue Möglichkeiten an. Sie soll in doppeltem Sinne dazu helfen, das soziale Unrecht und die soziale Not zu bekämpfen: Indem sie Frauen eine Arbeit gibt, bei der sie ihre Gaben einsetzen können, und indem sie diese Frauen zu verstehenden Helferinnen ihrer Brüder und Schwestern macht.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Clara Bodin-Schuch. Druck: Vorwärts Buchdruckerei. Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co. in d. B. sämtlich in Berlin SW 68, Lindenstraße 3



Die vollkommenen **ENGELHARDT** Biere

Das einzig echte Haarlemer Gel
 12 Flasch. Mk 60.—, vers. per Nachn. N. Huels, Köln 106, Benesistr. 59. Vertreter überall gesucht.

Frauen
 gebrauchen bei monatl. Beschwerd. unter Garantie. Erfolg innerh. 2-3 Tagen, meine extra stark. Menstr.-Tropfen. Preis 25 Mk. **Versandhaus P. L. Karch, Bruchsal**

Die bedeutenden Gestalten der großen französischen Revolution von **1789** und die gewaltigen Ereignisse zeichnet Schikowski in seinem Buche:

Sitten- u. Charakterbilder aus der französischen Revolution
 in lebendigen u. packenden Bildern.
 Preis geb. 7,50 Mk. und 20%.

Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Haben Sie Kopfschmerzen!
 oder Drücken über den Augen, so warten Sie nicht, bis sich die Beschwerden steigern, sondern lassen Sie rechtzeitig Ihre Augen untersuchen. In den meisten Fällen hebt ein sorgfältig angepasstes Augenglas alle Beschwerden.

Optikermeister Max Trusch, Berlin SO., Dresdener Straße 131 (am Kottbuser Tor),
 prüft gewissenhaft Ihre Sehkraft vollständig kostenlos und garantiert für gute passende Augengläser (D. übliche Fassung von 15 Mark an). Scheuen Sie nicht die kleine Mühe und lassen Sie recht bald Ihre Augen prüfen.

Interessiert Sie die **Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek**, dann verlangen Sie Verzeichnis der Hefte von **Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3**

Tagesgespräch
 sind die vorerwähnten 5 Butterhandlg.

J. F. Assmann, Otto Reichell, Ernst Cademius, Loreley, Union

Gute Ware Billige Preise

Kakao

Deutschmeister

Hervorragende Qualität

Alleinige Fabrikanten:

Petzold & Aulhorn A.-G., Dresden

Vorrätig in den meisten Spezial-, Delikatessen-, Kolonialwaren-Geschäften und Konditorien.



„Sprossol“ [ges. gesch.] Das beliebte nichtfett. Sommersprossen-Mittel. Schafft blendend weißen Teint u. ist einzig in seiner Wirkung. Hilft selbst da, wo andere Mittel versagen. **Erfolg garantiert.** 8.- Mk. franko. **Leberflecke** beseitigt unter Garantie ohne Schaden für die Haut in wenigen Tagen meist resezt. gesch. „Lebral“. Tausende Anerkennungen. Karton mit Zubehör 10,50 Mk. franko. Nachn extra. **Esteka-Versand, Berlin-Neukölln 21.**

Beinleiden

offene Füße, Flechten, Venenentzündungen, Hautjucken, alte Wunden, Haemorrhoiden, Hautleiden, Wunde u. rissige Haut, Pickel, Nervenschmerzen etc. heilt selbst i. d. hartnäckigst. Fällen



Junger Salbe

Das unschätzbare Hausmittel, welches auch bei d. heftigsten Schmerzen u. Jucken, sofortige Linderung u. Heilung bringt. Sch. 2,50, 6.-, u. 14.- in d. Apotheken, wo nicht, bestelle man direkt an **Laborator Mirog, Berlin NO. 18 T. Gr. Frankfurter Str. 80.**

Achtung! Für Ausstattung. Rein Aluminium-Schmortöpfe

gibt zu Fabrikpreisen ab 5 Töpfe mit Deckel, Inhalt 1 1/2, 2, 3, 4 u. 5 Ltr., Mk. 175,- per Nachnahme franko. **O. Würtz, Pörsneck.**

Kluge Frauen

verlangen bei Störungen und Unregelmäßigkeit (Blutstockung) meine in tausend. von Fällen bestbewährten u. vollständig unschäd. Menstruationstropfen **Frebar Extrastark** Mk. 16,- u. Porto. **Üppige Baste** erzielt man durch den Gebrauch von **Büstenmassage-Crem Imposant.** Dose Mk. 10,- u. Porto. **Versand diskret. Prosp. kostenfrei.** **Artur Lehmann Hygien.** **Versandhaus, Berlin N. 496, Oderberger Straße 29.**

Frauen

Die von der fr. Oberhebamme an der geburtshilflich. Klinik der Charité, Berlin, Frau Anna Hein, tausendf. erprobten Menstrual-Tropfen dürfen keiner Frau fehlen. Flasche M. 22, Pulver M. 10, Versand diskret p. Nachn. von **Frau Anna Hein** b. H. **Bln. 101, Potsdamer Str. 106a, I. Etr.** [Prospekt grat.]

Stoffe

Damen - Kostüme
Herren - Anzüge

Fuchtlager
Koch & Seeland G.m.b.H.
Berlin C., Garbraudenstr. 20. 21.

Gründ. 1859



Pelz-

waren en gros
Einzelverkauf

Alaskafüchse, Kreuzfüchse, Pelzkragen von 100 M. an, Pelzmäntel, Herren-Sportpelze

S. Schlesinger

Neue Königstr. 21
(Ordonnanz-Haus)

kein Laden. II. Stock
Bitte genau auf Firma
und Hausnummer 21
zu achten!

Arbeitschürzen

sehr praktisch und haltbar, Stück nur Mk. 2,50, außerordentlich günstig für Haus u. Wirtschaft.

Johannes Schmidt, Swinemünde, Gartenstr. 3.

Korsetts

nach Maß auch bei Stoffzugabe, Frau M. Richter, Berlin, Fehrbelliner Straße 5.

J.H. Garich

Stallschreiberstr. 56 empf. alle Arten Büsten, auch verstellbare u. Waß f. Fabriktr. 9-6 geöffnet

+ Bettnässen +

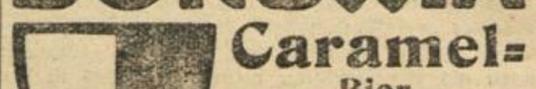
Gegen dieses lästige, unangenehme Leiden bei Kindern und Erwachsenen mein seit Jahren vielbewährtes auserpr. Siccus-Paket, 6.- Mk. 3 Pakete zur Kur meist ausreichend. 16,5.- Mk. Porto extra. **Esteka-Versand,** Berlin-Neukölln 21.

Schönes und reines Gesicht

erhalten Sie in kurzer Zeit durch meine Spezialmethode **Sommersprossen, Pickel, Miltesser, Leberflecke, Warzen, Gesicht- und Nasenröte, lästige Haare, schlechter Teint** usw. verschwinden bald. **Auf Wunsch Blutuntersuchung.**

C. Weissert, Invalidenstr. 147, I Tr., Ecke Bergstraße.
Sprechstunden: 10-12 u. 4-8, Sonntags 10-1. Auskunft kostenlos.

BORUSSIA



Caramel-Bier

Aerztlich empfohlen! Überall erhältlich. **Borussia-Brauerei A.-G., Berlin-Weißensee.** Tel.: Am Weißensee Nr. 112 u. 113.

Jede kluge Hausfrau

wäscht mit **„Gauger“** *Endlich das Richtige!*

Reine Wäsche ohne Mühe



Überall erhältlich!

Nur die Metall-Einkaufs-Zentrale

Kottbuser Damm 66 (Hermannplatz) Moritzpl. 135 60 zahlt die höchsten Preise für: **Kupfer :: Messing :: Zinn :: Zink :: Blei Stanniol :: Zeitungspapier usw.**

Zinn, Messing, Kupfer,

Blei, Zink, Weißmetall, Nickel, Aluminium, Metallspäne zahlt die höchsten Tagespreise pro Kilo, h. größeren Posten mehr. Sendung v. außerhalb werd. prompt erledigt. **Metallschmelze Mariannestr. 24, an der Kottbuser Brücke. Am Moritzplatz 106 58, Nebengasse 104.**

Ankauf von PERLEN, BRILLANTEN,

Uhren, Platin, Gold und Silber zu den höchsten Tagespreisen. **G. Schleppecke, Friedrichstr. 210, Ecke Kochstr.**

Timmer-Essig

überall erhältlich!

Wir garantieren für sofort. Wirkung unserer Präparate

Darum lassen Sie sich nichts anderes aufreden!
„Pax“-Wanzenöl, Radikalmittel, in Flaschen 3,75, 5,50 und 8,25 Mark.
„Reyberol“ Nr. 1, gegen Krätze, Hautjucken, Hautausschläge usw. Flasche 7,- Mark.
„Keyberol“ Nr. 2 - Haarwasser - vertilgt sicher Kopfläuse und Brut, beseitigt Schuppen, Schinnen, Jucken der Kopfhaut. Flasche 5,- Mark.
„Mottenteufel“, Bester und sauberster Mottenschutz. Paket 80 Pfennig.
„Schuppenfrei“ - Antiseptisches Haarwasser - Für Haar- und Kopfnerven.
„Schuppenfrei“ - Kamille - Spez. für blondes und helloblondes Haar. Einheitspreis Flasche 8,75 Mark.
Zu haben in allen Apotheken und Drogerien, wo nicht direkt durch **Reyher & Behrens, Fabrik pharm.-techn. Präparate, Berlin S 59.**